

Lesepredigt zum 7. Sonntag nach Trinitatis – 18.07.2021
von Landesbischof Tobias Bilz

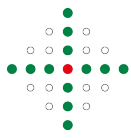
Predigt zu 1. Kor 17, 1-16

1 Und es sprach Elia, der Tischbiter, aus Tischbe in Gilead zu Ahab: So wahr der HERR, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe: Es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn. 2 Da kam das Wort des HERRN zu ihm: 3 Geh weg von hier und wende dich nach Osten und verbirg dich am Bach Krit, der zum Jordan fließt. 4 Und du sollst aus dem Bach trinken, und ich habe den Raben geboten, dass sie dich dort versorgen sollen. 5 Er aber ging hin und tat nach dem Wort des HERRN und setzte sich nieder am Bach Krit, der zum Jordan fließt. 6 Und die Raben brachten ihm Brot und Fleisch des Morgens und des Abends, und er trank aus dem Bach. 7 Und es geschah nach einiger Zeit, dass der Bach vertrocknete; denn es war kein Regen im Lande. 8 Da kam das Wort des HERRN zu ihm: 9 Mach dich auf und geh nach Sarepta, das zu Sidon gehört, und bleibe dort; denn ich habe dort einer Witwe geboten, dass sie dich versorge. 10 Und er machte sich auf und ging nach Sarepta. Und als er an das Tor der Stadt kam, siehe, da war eine Witwe, die las Holz auf. Und er rief ihr zu und sprach: Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, dass ich trinke! 11 Und als sie hinging zu holen, rief er ihr nach und sprach: Bringe mir auch einen Bissen Brot mit! 12 Sie sprach: So wahr der HERR, dein Gott, lebt: Ich habe nichts Gebackenes, nur eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Und siehe, ich habe ein Scheit Holz oder zwei aufgelesen und gehe heim und will's mir und meinem Sohn zubereiten, dass wir essen – und sterben. 13 Elia sprach zu ihr: Fürchte dich nicht! Geh hin und mach's, wie du gesagt hast. Doch mache zuerst mir etwas Gebackenes davon und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohn sollst du danach auch etwas backen. 14 Denn so spricht der HERR, der Gott Israels: Das Mehl im Topf soll nicht verzehrt werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, an dem der HERR regnen lassen wird auf Erden. 15 Sie ging hin und tat, wie Elia gesagt hatte. Und er aß und sie auch und ihr Sohn Tag um Tag. 16 Das Mehl im Topf wurde nicht verzehrt, und dem Ölkrug mangelte nichts nach dem Wort des HERRN, das er geredet hatte durch Elia.

Liebe Gemeinde,

vor einigen Tagen bekam ich Post von einer guten Bekannten. Sie schrieb mir fröhlich, dass sie Patentante geworden sei. Dazu legte sie mir das Foto eines neugeborenen Kindes, welches auf den Armen seines Vaters schläft. Weiter unten im Brief dann klang sie weniger fröhlich, eher nachdenklich: „Kinder, die jetzt auf die Welt kommen, sind echt mutig, finde ich.“ Sie hat diesen Satz nicht näher erklärt. Es schwingt in ihm aber mit, was uns in diesen Tagen die Zukunftshoffnung rauben will: natürlich die bange Frage, ob es eine Zeit nach Corona geben und wie die aussehen wird. Dazu gesellen sich Befürchtungen über die Weltlage im Blick auf das Klima, neue Krankheiten, Versorgungsengpässe und scheinbar unlösbare Interessenskonflikte. Hinter all dem liegt die grundsätzliche Nachdenklichkeit, ob die kommenden Generationen haben werden, was sie zum Leben brauchen. Ist es etwa denkbar, dass wieder Zeiten kommen könnten, in denen wir nicht mehr versorgt sind?

Bei mir selbst beobachte ich jedenfalls, wie ich mich über jeden Regenschauer freue, weil er mir die Hoffnung gibt, dass sich die letzten Trockenjahre vielleicht doch nicht so bald wiederholen. Und dann heißt es hier in diesem Text, dass es nach dem Willen Gottes jahrelang nicht regnen soll. Das ist wirklich hart!



Um das besser verstehen zu können, müssen wir den Text einordnen. Er ist ein Ausschnitt einer Erzählung über den Machtkampf zwischen zwei Religionen, dem Glauben an Jahwe, dem Gott Israels und dem Vertrauen auf Baal und Aschera, zwei kanaanitischen Gottheiten, denen die Nachbarvölker Israels die Gewalt über das Wetter und das Wachstum zuschrieben. Dieser Glaube gewann schon längere Zeit immer mehr Einfluss. Jetzt, zuzeiten des Königs Ahab – etwa 850 Jahre vor Christus – hatte sich die Situation noch einmal zugespitzt. Die Frau des Königs war eine Kanaaniterin und das ganze Volk stand vor einer Zerreißprobe. Welchem Gott sollte es in Zukunft vertrauen?

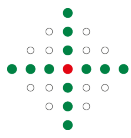
Bei der Antwort, die darauf zu geben war, ging es durchaus nicht nur darum, welcher Gott der stärkere ist. Diese Frage schiebt sich in den Vordergrund, wenn man die kommenden Kapitel liest. Hier geht es zunächst darum, ob noch gilt, was seinerzeit beim Bundesschluss am Sinai zwischen Jahwe und Israel verabredet worden war: Dass Jahwe mit Israel eine exklusive Beziehung eingeht und dass es dabei bleibt, dass Worte und Versprechen von damals, letztlich vom Bundesschluss am Sinai, heute ihre Gültigkeit haben, dass ein Gott und sein Volk für immer miteinander verbunden sind.

In diesen Zusammenhang gehört die prophetische Ansage vom ausbleibenden Regen. Sie soll aufrütteln und die Entwicklung hinterfragen, dass das Volk Gottes sich um eines erhofften Vorteils sich mit den Regenmachern Baal und Aschera verbinden will. Apropos Regenmacher: Bis heute werden in traditionellen Ackerbau- und Viehzüchtergesellschaften Magier so genannt, die mit Hilfe von Ritualen Regen heraufbeschwören können. In unserer Zeit hat dieser Begriff freilich eine zusätzliche Bedeutung bekommen. Anwälte werden Regenmacher genannt, Anwälte, die durch erfolgreiche Arbeit viel Geld in ihre Kanzleien spülen. John Grisham hat mit gleichem Titel dazu einen spannenden Roman geschrieben. Regen machen, das bedeutet direkt oder indirekt, dass Menschen etwas in die Hand bekommen, was ihnen nicht zusteht, was ihnen möglicherweise Erfolg beschert, dessen Verfügbarkeit ihnen aber nicht gut tut. Deshalb setzt der Prophet Elia im Auftrag Jahwes ein Stoppzeichen. Es soll die nächsten Jahre nicht regnen!

Mit vielen anderen denke ich in der Corona-Zeit darüber nach, ob uns Gott nicht gerade für eine gewisse Zeit aus der Hand nimmt, worüber wir selbstverständlich verfügen. Wir greifen ohne Rücksicht auf das zu, was uns diese Welt bietet. Wir organisieren unser Leben so, dass wir möglichst alles in den Griff bekommen. Wir haben uns daran gewöhnt, dass scheinbar alles ohne Gott geht, von der täglichen Versorgung angefangen über die Bewältigung von Krisen bis hin zur Gestaltung von beinahe paradiesischen Zuständen inklusive Versicherung. Wir sind zumindest in den reichen Ländern zu Regenmachern geworden, die den Erfolg gebucht haben. Das wird im Moment erschüttert! Die Sicherheit im Blick auf die Gegenwart und die Zuversicht im Blick auf die Zukunft sind dahin. Wir stoßen an Grenzen und werden in unseren Lebensmöglichkeiten beschnitten. Das schmerzt und führt zu verschiedenen auch gegensätzlichen Verarbeitungsmustern. Zwischen Widerstand und Ergebung, eigenen Deutungsversuchen und Verantwortung für andere finden wir uns ein. Ich höre aber auch den Ruf Gottes mitten in der Krise: Werdet euch neu eurer Grenzen bewusst und gewinnt wieder Gottvertrauen! So klingt er für mich.

Was Gottvertrauen bedeutet, wird uns im weiteren Text deutlich vor Augen geführt. Wir lesen von einem Propheten, der dem Wort Gottes gehorcht, von ungewöhnlichen Versorgungswegen und von einer Frau, die sich auf Gott einlässt, obwohl sie gar nicht zu ihm gehört.

Natürlich muss die außergewöhnliche Situation, die wir hier vor Augen gestellt bekommen, in unsere Lebenswirklichkeit übersetzt werden. Wir können uns nicht mit Elia vergleichen. Und doch zeigt sich an seinem Verhalten etwas beispielhaft. Er vertraut dem, was Gott zu ihm sagt. Das ist sehr persönlich und enthält konkrete Aufforderungen.



Für uns evangelisch-lutherische Christen hat das Wort Gottes eine große Bedeutung. Wir finden es in der Heiligen Schrift und legen es so aus, dass das Evangelium von Jesus Christus im Mittelpunkt steht. Dabei kommt es nicht darauf an, die gesamte Bibel zu kennen oder gar verstanden zu haben. Wichtiger ist, dem zu folgen, wovon man angesprochen wird. Das beeindruckt mich so bei Elia, er hört Gottes Wort und tut das, was es ihm aufträgt.

Was spricht sie an unserem Predigttext oder an den anderen Lesungen dieses Sonntags an? Was wird nachklingen, wenn sie nach Hause gehen? An welche anderen Texte erinnern sie sich, die für sie bedeutsam geworden sind? Daraus Schlussfolgerungen für die Lebensführung zu ziehen, das ist die eigentliche Herausforderung! Manchmal gehört Mut dazu, andermal Überwindung natürlicher Trägheit oder das Infrage stellen von Gewohnheiten. Mir hilft dabei, dass sich damit ein Versprechen Gottes verbindet. Wenn ich versuche, nach seinen Worten zu leben, übernimmt er – so wird es uns hier vor Augen geführt – Verantwortung für mein Leben. Das deckt sich mit dem, was Jesus sagt. Er fordert dazu auf, sich am Doppelgebot der Liebe zu orientieren und fügt (Lk 19,28) hinzu: „Tu das, so wirst du leben.“ Auf Gottes Wort zu vertrauen, führt also nicht in sklavischer Enge oder mühseligen Gehorsam, sondern in die Weite eines erfüllten Lebens.

Ein solches Leben hat die Witwe von Zarat nicht mehr vor Augen. Sie sammelt Holz für ein Feuer, um aus dem restlichen Mehl, was sie gerade eben noch hat, eine letzte Mahlzeit zu bereiten. Sie hat den Tod vor Augen und doch schon die Rettungsbotschaft im Ohr. Jahwe hatte zu ihr gesprochen, zu ihr, der Phönizierin, die eigentlich in den „Zuständigkeitsbereich“ von Baal und Aschera gehört. Damit wird in der Erzählung verdeutlicht, dass Jahwe jeder Mensch und jedes Menschen Schicksal wichtig sind. Er erinnert nicht nur die Einwohner Israels an ihren Gottesbund, sondern offenbart sich ebenso denen, die nicht dazugehören. Jedenfalls hat diese Frau keine Mühe damit, die gleiche Formel zu benutzen, die sie bei Elia hört: „So wahr Jahwe lebt!“ Im Angesicht des Todes bekennt sie sich zum Gott des Lebens und tritt damit ein in die Lebensgemeinschaft derer, die zu Jahwe gehören.

Liebe Gemeinde,

wir haben diesen Text am heutigen „Abendmahlssonntag“ zu betrachten. Viele Christinnen und Christen gehen nach langen Wochen des Verzichts wieder zum Tisch des Herrn. Dabei denken sie an das Sterben von Jesus Christus und daran, dass das gesegnete Brot und der gesegnete Wein „Mittel zum Leben“ sind. Wir sind es gewohnt, dass nach der Ausspendung, wenn wir noch im Halbkreis zusammenstehen, diese Worte gesprochen werden: „Das Heilige Mahl stärke und erhalte euch im Glauben zum ewigen Leben!“ Damit wird es für unseren inneren Menschen so zur Nahrung, wie das Brot für unseren Leib. Damit schließen wir zum Schluss unserer Predigt eine weite Brücke: aus dem 9. Jahrhundert vor Christus, der Zeit des Elia, bis in unsere Zeit hinein. Uns verbindet, dass wir in Zeiten leben, in denen natürliche Lebensvoraussetzungen in Frage gestellt sind. Uns verbindet auch, dass wir einen Gott haben, der um unser Vertrauen ringt und uns auffordert, seinem Wort zu folgen. Und wir dürfen damals wie heute erfahren, dass von Gott Leben ausgeht – irdisches und geistliches. Deshalb ist ein neugeborenes Kind nicht nur mutig, wenn es auf die Welt kommt. Es ist auch ein Zeichen Gottes dafür, dass er uns weiter treu bleiben wird.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.